

Das Militärgericht in Ofer

Prolog

Am 22.11.1013 werden zwei palästinensische Jungen (16 Jahre) aus dem Dorf Birin beim Schafe hüten verhaftet. Sie sollen Steine gegen israelische Bürger geworfen haben, die aus der nahegelegenen Siedlung Pene Hever kamen, um die beiden Jungen und ihre Herden zu vertreiben. Seitdem verfolgt das EAPPI-Team South Hebron Hills den Fall.¹

Für Palästinenser der West Bank gilt die israelische Militärgesetzgebung.

Es gibt keinen öffentlichen Nahverkehr zum Militärgericht in Ofer. Es verkehren ausschliesslich israelische Busse, die Ofer mit Westjerusalem oder den Siedlungen verbinden, und sie sind eher für Militär und Grenzpolizei gedacht.

Meine Teamkollegin Dawn und ich wollen heute versuchen, in dieses Militärgericht zu kommen, um an der Verhandlung unserer beiden Hirtenjungen aus Birin teilzunehmen. Wir müssen das letzte Stück mit dem Taxi zurücklegen.

Ofer ist Synonym für das einzige Gefängnis der West Bank, eine Militärkaserne und das Militärgericht. Ofer wurde für das jordanische Militär gebaut, als die West Bank unter jordanischer Kontrolle stand. Nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967, in dem Israel die West Bank erobert hat, wurde 1968 die Einrichtung zu einem israelischen Militärlager, benannt nach einem Leutnant. Nach der ersten Intifada 1988 gründete Israel dort ein Gefängnis, dessen Personal Soldaten waren. Ofer wurde 1995 nach den Oslo-Verträgen geschlossen und wieder eröffnet nach der zweiten Intifada 2002. Inzwischen wird Ofer vom Israeli Prison Facility Service, also von speziell ausgebildeten Polizisten, verwaltet und bewacht.



Das Gefängnis von Ofer im Mondschein

Photo: Dawn Waring (EAPPI)

Ganz am Ende unseres Aufenthaltes in dieser Einrichtung haben wir ein Informationsblatt über das Militärgericht in Ofer entdeckt, indem es heisst, dass jeder Zugang zum Gericht hat und dass oft NGO- und andere Beobachter anwesend sind. Wir haben da andere Erfahrungen sammeln können.

Als wir um neun Uhr endlich den Eingang finden, warten schon ungefähr 100 Personen in einem eingegitterten Bereich, der nur zum Teil überdacht ist und an ein überdimensioniertes Wartehäuschen an einer Bushaltestelle erinnert, das von Eisengittern umgeben ist.

Wir warten ausserhalb vor einer Eisengittertür. Personal ist erstmal nicht zu sehen. Aber wir sehen die Familienangehörigen unserer beiden Hirtenjungen. Und sie sind froh uns zu sehen. Sie fragen, ob wir zur Verhandlung ihrer Jungen kommen, und können es gar nicht fassen, als wir das bejahen. Hin und wieder lassen sich Polizisten blicken und wir versuchen, sie auf uns aufmerksam zu machen. Eine Strategie ihrerseits ist, so zu tun als ob sie kein Englisch verstünden, die andere ist, uns einfach gar nicht wahrzunehmen. Wir erklären mehrmals warum wir hier sind und dass unsere Namen ordnungsgemäss auf der Liste stehen. Um in diesen Hochsicherheitstrakt zu kommen, muss man vorher über einen Rechtsanwalt eine Zutrittsberechtigung einholen.

Gleichzeitig hat die Einlassprozedur für die wartenden Familien begonnen. Und das geht so vor sich: Eine schnarrende Stimme aus einem Lautsprecher ruft mehrere Namen auf und die Aufgerufenen versammeln sich hinter der ersten Gittertür. Diese öffnet sich piepsend auf Knopfdruck eines Offiziers, der unkenntlich hinter einer getönten Glasscheibe sitzt. Dort geben sie ihre IDs ab und müssen zweimal durch einen Metalldetektor laufen, der jedesmal laut Alarm schlägt. Die Angehörigen dürfen trotzdem zur nächsten Sperre, diesmal in Form eines mannshohen Drehkreuzes, das auch nur auf Knopfdruck und mit Alarmton sich bewegt. All diese akustischen Signale durcheinander erinnern mich an meine Intensivstation bei meiner Arbeit zu Hause.

Nach dem Drehkreuz heisst es wieder warten in einem kleinen vergitterten Bereich vor einer Eisentür, durch die man einzeln eingelassen wird. Manchmal werden Familien an der Glasscheibe zurück geschickt, weil die Namen falsch verstanden wurden. Dann kommt es zu Verstopfungen an der ersten Gittertür, weil alles eng bemessen wurde. Dann bellt die Stimme aus dem Lautsprecher alle Leute zurück in den Wartekäfig.



Der Wartebereich im Militärgericht Ofer

Photo Credit: Oren Ziv, Active Stills

Die Zahl der Wartenden nimmt nicht ab. Es kommen immer welche neu hinzu. Aber endlich, um halb elf lässt uns jemand rein. Wir geben der Glasscheibe unsere Pässe und bekommen eine Sicherheitsnummer. Dann geht's durch den Metalldetektor, das Drehkreuz und die Eisentür. Hier wird unser Rucksack gescannt und wir gehen nochmals durch einen Metalldetektor. Danach können wir unsere Schuhe wieder anziehen und unseren Rucksack in ein Schliessfach legen. Wir dürfen nicht einmal Stift und Papier mitnehmen, von Telefon und Kamera ganz zu schweigen. In einer Kabine werden wir von einer Polizistin abgetastet und nochmals mit einem Metallldetektor abgesucht. Danach gehen wir endlich einen vergitterten Weg entlang und kommen auf ein eingegittertes Gelände, das der nächste Wartebereich ist. Hier befinden sich zwei Toilettenhäuschen und eine Baracke mit Kiosk. Die meisten warten aber im Freien.

Wir haben von unserem Anwalt Gavanⁱⁱ zum Glück ein paar Informationen bekommen, wie wir uns verhalten sollen, insbesondere, dass wir uns nicht einschüchtern lassen sollen von den Polizisten. Unsere Familien sind soweit wie wir gekommen. Wir versuchen, den Wärter an der nächsten Gittertür zu überzeugen, dass wir die Verhandlungen beobachten wollen. Das muss er erst mit seinem Manager abklären, was wiederum eine dreiviertel Stunde dauert.

Das Militärgericht ist überhaupt kein richtiges Gebäude, sondern irgendwie mehr ein Freiluftgelände und ich war sehr froh, dass ich meine Jacke mit hereingebracht habe. Die Gerichtssäle sind in Containern untergebracht. Ich frage mich, wie wohl die Zellen aussehen, wenn schon die Gerichtssäle derartig improvisiert sind.ⁱⁱⁱ



Einblick in einen Gerichtssaal im Ofer Militärgericht

Photo: Daniel Bar-On

Gavan hat uns gesagt, dass wir in jeden Container gehen können. Wenn man uns weg schickt, sollen wir es beim nächsten versuchen. Das erfordert Überwindung. Irgendwie denken wir, dass ein Gericht eine Respekt einflössende Sache ist und man nicht einfach in eine Verhandlung hineinspazieren kann. Nicht so in einem israelischen Militärgericht. Wir öffnen vorsichtig eine Tür und haben das Gefühl wir stehen auf dem Hamburger Fischmarkt. Es herrscht ein Kommen und Gehen, alle reden durcheinander. Keiner bemerkt uns richtig. Wir setzen uns in die Zuschauerreihe neben die Angehörigen. Am leichtesten sind die vier Angeklagten und der Richter zu identifizieren. Die Funktion der restlichen Personen ist für uns erstmal unklar. Zwei scheinen Anwälte zu sein, weil sie mit den Angeklagten sprechen. Zwei weitere Personen in Uniform sind vermutlich Übersetzer und Protokollführer. Zwei Wärter bewachen die Türen. Neben dem Richter sitzt eine Art Beisitzer. Permanent herrscht kommen und gehen, Telefone klingeln, Stapel von Dokumenten werden hin- und hergetragen (wie leicht kann da mal eines verloren gehen). Die Familien nutzen jede Gelegenheit, um mit den Angeklagten zu sprechen. Manchmal sorgt ein Offizier für Ruhe indem er auf den Tisch schlägt. Das hält nur kurz an.

Dieses Tohuwabohu ist weit entfernt von dem, was in Europa unter Gerichtsverhandlung verstanden wird. Die Hearings werden im Minutentakt abgehandelt, dann werden die Angeklagten Handschellen und Fussketten durch einen extra Ausgang wieder hinausgeführt, um der nächsten Gruppe Platz zu machen.

Wir nehmen an mehreren solcher Veranstaltungen teil, die alle ähnlich ablaufen. Gegen 12:30h kommen endlich auch "unsere" Familien herein.

Um 13h wird ihnen mitgeteilt, ihre Verhandlung wäre gegen drei Uhr. Um vier Uhr warten wir immer noch. Das Gittertor zu den Containern ist inzwischen gar nicht mehr bewacht, aber keiner geht durch. Alle bleiben in ihrem vorgeschriebenen Bereich. Wir haben Gelegenheit einige Geschichten der Wartenden zu hören. Da wir keinen Übersetzer haben, ist es schwierig, alles zu verstehen. Eine Mutter erzählt, dass ihr Sohn mit fünfzehn Jahren ins Gefängnis kam und jetzt neunzehn ist. Er sitzt unter administrativem Arrest (administrative detention), was bedeutet, dass er beliebig lange ohne endgültiges Urteil im Gefängnis bleiben kann.

Um kurz nach vier kommt eine Polizistin auf uns zu, um uns zu zeigen, wie wir zum Ausgang gehen sollen und sie macht uns darauf aufmerksam, dass um 17 Uhr geschlossen wird. Die Familien aus Birin sind beunruhigt, als wir der Polizistin folgen, um uns den Weg zeigen zu lassen. Sie dachten, wir geben die Wartezeit auf und sind erleichtert, als wir zurückkommen.^{iv}

Manchmal durchqueren die Anwälte diesen Wartebereich und die Angehörigen nutzen das für ein kurzes Gespräch. Nicht so unsere Familien, sie sind zu scheu und bescheiden und fügen sich in die Wartezeit. Endlich um 16:45 Uhr wird ihr Fall aufgerufen. Wir gehen mit. Der Wärter am Container versucht uns abzuweisen, weil die Hearings von Minderjährigen nicht öffentlich sind. Aber da wir die Familie kennen, werden wir eingelassen. Wir sehen zwei schwächliche Jungen in brauner Gefängniskleidung und mit Fussketten. Je ein Junge hat aufzustehen und wird vom Richter befragt. Die Jungen wagen nicht, zu ihren Familien zu blicken. Man sieht, wie sie aufsteigende Tränen zu unterdrücken versuchen. Wir versuchen es auch. Der Anwalt sagt nicht viel. Nach 10 Minuten ist alles vorbei. Das Urteil: Fünf Monate Gefängnis und 2000 NIS (ca. CHF 520.-) Strafe für jedes Kind. Beide werden hinausgeführt und jetzt können sie nicht mehr. Sie weinen.

Zusammen mit den Eltern des einen Jungen und der Mutter und Schwester des anderen, gehen wir hinaus. Alle haben mit ihren Tränen zu kämpfen. Wir alle haben acht Stunden gewartet, um 10 Minuten Mahmud und Muhammad sehen zu können.

Epilog

Wir besuchen die Familien ein paar Tage später und erfahren, dass es weitere Verhandlungen zwischen Richter und Anwalt gibt, um das Urteil zu mildern. Das nächste Hearing ist im Februar. Wir erfahren auch, dass die Jungen zugegeben haben, Steine geworfen zu haben. Der Richter sagte ihnen, dass dann das Urteil milder sein würde. Wenn sie aber ihre vermeintliche Tat nicht zugäben, würden israelische Staatsbürger (Siedler) als Zeugen berufen, und das Urteil würde härter ausfallen. Da in dem Ofer-Informationsblatt ausdrücklich bestätigt wird, dass israelisches Militärrecht Standards des Internationalen humanitären Recht erreicht, bin ich froh, dass in diesem Fall die Todesstrafe zumindest gebannt ist.

Ulrike Bechler

Januar 2014

ⁱ www.peacewatch.ch/Einsatzberichte

ⁱⁱ www.addameer.org

ⁱⁱⁱ <http://blogs.wsj.com/middleeast/2013/04/16/israel-allows-journalists-to-tour-ofer-prison/>

ⁱⁱⁱ <http://www.haaretz.com/jewish-world/rabbis-round-table/.premium-1.568906>

Ich wurde von HEKS und Peace Watch Switzerland als Menschenrechtsbeobachter/-in nach Palästina und Israel gesendet, wo ich am ökumenischen Begleitprogramm (EAPPI) des Weltkirchenrates teilnehme. Die in diesem Artikel vertretenen Meinungen sind persönlich und decken sich nicht zwingend mit denjenigen der Sendeorganisationen. Falls Sie Teile daraus verwenden oder den Text weitersenden möchten, kontaktieren Sie bitte zuerst Peace Watch Switzerland unter palestine@peacewatch.ch

Weitere Informationen zum Begleitprogramm in Palästina/Israel finden Sie unter www.eappi.org und www.peacewatch.ch